

ROMAN WASCHKO:

Roman Waschko, Jahrgang 1921, Journalist, Rundfunkkommentator, Schriftsteller, Organisator der Jazzkonzerte in der Warschauer National-Philharmonie und Jazzreferent der polnischen Plattenfirma Muza, ist seit Jahren führend an der Jazz-Aktivität hinter dem Eisernen Vorhang beteiligt. 1957 wurde er zum Präsidenten der Polnischen Jazz-Föderation gewählt. Seitdem ging es ihm stets in erster Linie um die menschlichen und musikalischen Kontakte zwischen den Jazzfreunden verschiedener Länder – innerhalb des Ostblocks, aber auch zwischen Ost und West. 1960 war er Gast der Deutschen Jazz-Föderation, 1962 will er England, Frankreich und die USA besuchen. „Was der Jazz in Osteuropa braucht“, so sagt Waschko, „sind vor allem anregende Begegnungen.“ Die vielfältige Problematik der Jazz-Kontakte zwischen Ost und West mit ihren Überraschungen und Mißverständnissen schildert er in dem folgenden Beitrag.

BEGEGNUNGEN

Der ständige Kontakt mit den Besten ist von ungeheurer Bedeutung für jeden Jazzmusiker. Wenn man sich einen Musiker, der jahrelang in völliger Abgeschlossenheit an Chopin oder Bach arbeitet, eventuell noch vorstellen könnte, so ist es absolut unmöglich, sich einen Jazzmusiker vorzustellen, der abgesondert arbeitet.

Jazz erfordert unablässige, lebhaft und vielseitige Kontakte von Musikern verschiedener Milieus, Stile, Nationen. Jazz in der Welt – das bedeutet eine Art riesiger Jam-Session, also ungehinderte künstlerische Zusammenarbeit und Wettstreit.

Das fühlen auch die polnischen Musiker, und deshalb fahren sie gern ins Ausland und sehen gern Gäste bei sich.

Für unsere Musiker und Jazzfans ist eigentlich jeder ausländische Gast, der Interesse für Jazz bezeugt, wenigstens anfangs eine Autorität. Man kann sich bei uns nicht vorstellen, daß jemand zum Beispiel tagtäglich im New Yorker Birdland, im Pariser Blue Note oder im Londoner Flamingo sitzen kann, ohne ein Jazzexperte zu sein. Und so drängen sich auch, sobald nur ein solcher Gast in einem unserer Klubs auftaucht, alle um ihn und bestürmen ihn mit einem Hagel meist höchst sachkundiger Fragen. Leider. In neunzig von hundert Fällen zeigt sich, daß jener Gast bei uns zum ersten Male einen Jazzklub betrat und daß er sich gar nicht für Jazz interessiert. Er sucht die spezifische, in diesen Klubs herrschende Atmosphäre, von der ihm Landsleute, die vor ihm Polen besuchten, erzählt haben.

Es erübrigt sich hinzuzufügen, welche Enttäuschung unsere Musiker jedesmal erleben. Jazz entwickelt sich mit jedem Tag, immer blitzen neue Sterne auf, ständig werden neue Konzeptionen, neue Experimente geboren. Jeder sucht also laufend Informationen, möglichst aus erster Hand.

Natürlich werden unsere Musiker nicht immer enttäuscht. Es gibt auch angenehme und nutzbringende Begegnungen.

Die Auslandskontakte unserer Musiker werden immer lebhafter. Sowohl während ihres Aufenthaltes im Ausland als auch bei Begegnungen mit Ausländern in Polen schwebt ihnen dasselbe Ziel vor: Sie wollen lernen. Gelingt ihnen das immer?

Erste Begegnung

Spät nachts läutet das Telefon. Die Unbekannte stellt sich nicht vor, teilt mir nur mit, es handle sich um eine wichtige Angelegenheit; sie möchte mich am nächsten Tag um 11 Uhr im Café soundso treffen. Da wir uns nicht kennen, dauert es ziemlich lange, bis wir unsere Kennzeichen aufgezählt haben,

damit wir uns im voraussichtlich überfüllten Café erkennen.

Am nächsten Morgen erschien ich nicht ohne Neugier zur festgesetzten Zeit am bezeichneten Ort. Einen Augenblick später kam eine ältere, sympathisch aussehende Dame auf mich zu und erklärte, sie habe mich angerufen und müsse mich in einer vertraulichen Angelegenheit sprechen. Nach kurzem Zögern gestand sie, es gehe ihr oder vielmehr ihrem Bekannten, einem ausländischen Journalisten, um ... Jazz!

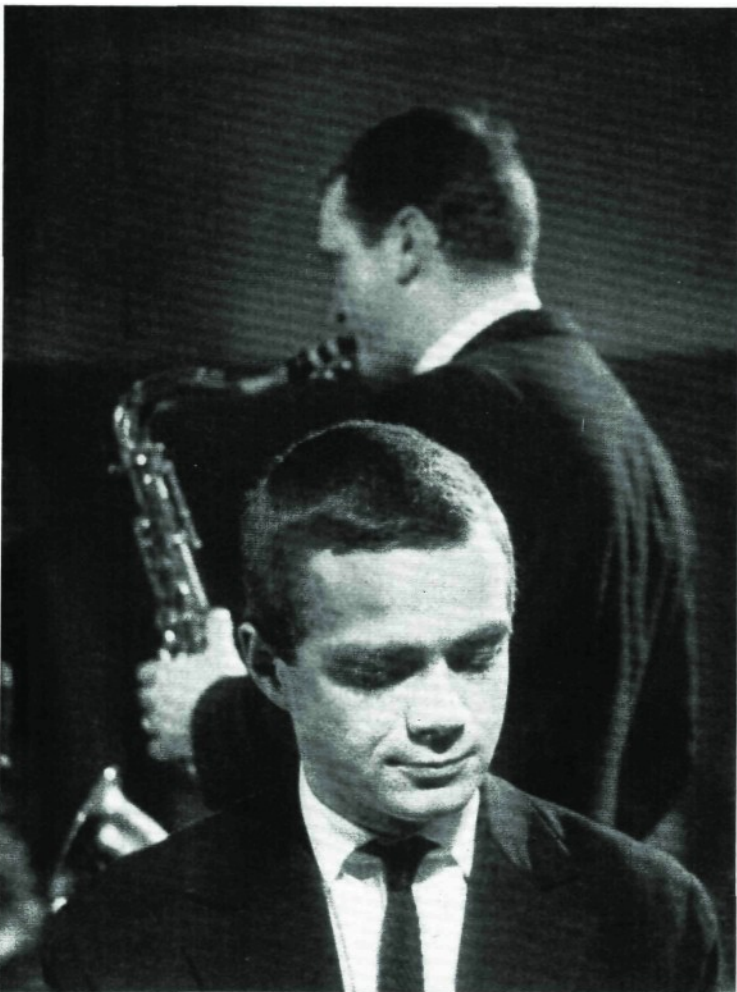
Als ich wissen wollte, warum sie so leise sprach und sich so geheimnisvoll benahm, erwiderte sie, sie wäre nicht sicher, ob man bei uns Jazz spielen dürfe!

Ich fragte sie, wie sie eigentlich auf den

Wie man sich leicht denken kann, war dieser „Zutritt“ nicht schwer zu bewerkstelligen. Noch am selben Abend führte ich ihn einfach in einen unserer Klubs, wo er nach Herzenslust Jazz hören konnte. Es erwies sich jedoch, daß auch ihn Jazz nicht interessierte. Ihn interessierte nur das „Problem“. Hier aber überzeugte er sich, daß (zu seinem Pech) so ein Problem gar nicht existiert. Wie sollte es auch – kann doch jeder, der Lust hat, in den Klub kommen, spielen oder zuhören, und so meinte er denn auch, alles sähe viel zu normal aus, um interessant zu sein. Nach zwei Stunden, in denen er viele Fragen stellte und seine eigenen Beobachtungen notierte, erklärte er, er wäre mir maßlos dankbar, müsse aber eine Verabredung mit einem Vertreter eines anderen Studentenkreises einhalten. Als er Adieu sagte, schien er ausgesprochen enttäuscht. Das wunderte mich nicht. Hatte er doch zwei Stunden auf der Suche nach Stoff zu einem sensationellen Artikel verloren, der nie geschrieben wurde.

Zweite Begegnung

Joachim Ernst Berendt ist bestimmt ein über die Grenzen Europas hinaus bekannter Fachmann. Es ist daher nicht überraschend, daß seine Anwesenheit beim zweiten Jazzfestival in Sopot (1957) unter unseren Musikern und Jazzfans eine Sensation hervorrief. Berendt kam mit einer Gruppe westdeutscher Musiker und Kritiker. Alle waren selbstver-



Andrzej Trzaskowski, Pianist, Arrangeur, Komponist und Leiter der besten polnischen modernen Combo „The Wreckers“. Im Hintergrund: Stan Getz

ständig Jazzliebhaber, so daß wir sofort eine gemeinsame Sprache fanden. Es zeigte sich einfach, daß wir auf die gleiche Weise dachten. Uns geht es um Musik, um die bestmögliche Musik; alle anderen Dinge sind, wenn wir spielen, unwichtig. Es ist eine sehr alte und vielfach erprobte Tatsache, daß Jazzmusiker, wo immer sie zusammenkommen, aus welchem Lande sie auch stammen mögen, sogleich eine gemeinsame Sprache finden. So war es auch mit uns.

Die deutschen Musiker stehen im Jazz sehr hoch in der europäischen Rangliste. Die Brüder Mangelsdorf, Joki Freund, Hans Wolf Schneider, das sind Musiker, von denen man viel lernen kann. Und wirklich gab das gemeinsame Musizieren unseren Musikern sehr viel. Mit den Jazzkennern aber und J. E. Berendt unterhielten wir uns auf einigen Konferenzen über Musik und sogar über soziologische Themen der Jazzwelt. Wir erkannten z. B., daß unter den Jazzfans gewisse objektive Gesetze walten, ohne Rücksicht auf geographische Breite oder politisches System. So fordern beispielsweise überall die Jazzfans nach einer längeren Zeit des „Jazzhungers“, in der man Jazz nicht spielen durfte, vorwiegend traditionellen, leichteren Jazz. Mit der Zeit jedoch, wenn der „Jazzmarkt“ beginnt, sich mit Jazz zu „sättigen“, sinkt das Interesse für Jazz ein wenig und beginnt raffinierte Formen anzunehmen. Die Fans werden zu Anhängern des modernen Jazz. Die Zufalls Hörer, welche bisher im Jazz nur elementaren Tanzrhythmus suchten oder eine Chance, sich auszutoben, fallen ab. Wir berührten auch die Frage der von manchen Leuten lancierten Konzeption eines „nationalen Jazz“: französischer, englischer oder ungarischer Jazz. Und wir stimmten hier überein, daß solche Forderungen falsch sind und dem Mangel einer elementaren Kenntnis des Jazz entspringen. Es gibt nur einen Jazz, höchstens kann man von nationalen Schulen sprechen.

Zu solchen und ähnlichen Schlüssen kamen wir gemeinsam. Diese Begegnungen waren ungemein nützlich – wie ich annehme, für beide Seiten.

J. E. Berendt ist aber auch Journalist. Da wir mit Journalisten, die ziemlich häufig über unser Jazzleben in der ausländischen Presse schreiben, schon einige Erfahrungen besitzen, waren wir nicht ganz sicher, wie Berendt in der westdeutschen Presse diesen Abschnitt unseres Lebens darstellen werde. Selbst wenn er vom besten Willen beseelt war; hatte ihm der kurze Aufenthalt in unserem Lande die Möglichkeit gegeben, unser Jazzleben so gut kennenzulernen, daß er es seinen westdeutschen Lesern wahrheitsgetreu schildern konnte? Berendt enttäuschte uns nicht. Seine Artikel waren, wie sich später zeigte, wirklich Betrachtungen eines sachkundigen und ausgezeichneten Publizisten über unser Jazzleben.

Dritte Begegnung

Wo immer auf der Welt Dave Brubeck auftaucht, sei es allein, sei es mit seinem Ensemble, löst er unter Musikern eine Sensation aus. So war es auch bei uns. Auf die Kunde von Dave Brubecks Kommen ergriff unsere Musiker eine Erregung, wie man sie kaum beschreiben kann. Wenn wir noch erwähnen, daß Paul Desmond damals der Abgott vieler unserer Musiker (nicht nur der Saxophonisten) war, verstehen wir all die Vorbereitungen und die Aufregung, die seinen Besuch begleiteten.

Die Konzerte des Quartetts waren phantastisch. Aber noch faszinierender waren vielleicht die Jam-Sessions. Auf einer davon – in Krakau – erreichte Dave Brubeck den absoluten Gipfel seines Könnens und gab, wie er selbst sagte, eines der besten Konzerte seines Lebens. Was für einen Musiker der unmittelbare Kontakt mit solchen Persönlichkeiten wie Brubecks Team bedeutet,

muß kaum ausgesprochen werden. Brubeck, Desmond, Wright und Morello sind Meister, und wenn wir noch hinzufügen, daß keiner von ihnen sich in den Nimbus der Geheimnistuerei hüllte, sondern daß sie, im Gegenteil, sehr herzlich und aufrichtig über die Arkana ihrer Kunst sprachen, so kann man sich vorstellen, wie unsere Musiker ihnen zusetzten. Die Gäste hatten buchstäblich keine Atempause. Unsere Spitzenmusiker fuhren mit der Gruppe von Stadt zu Stadt. Auf zahlreichen Konzerten, vielen Jam-Sessions und während der nicht endenwollenden nächtlichen Gespräche wollten unsere polnischen Jazzleute möglichst viel erfahren, alle Zweifel aufklären, die sie seit langem quälten. Kurz, sie wollten lernen, und sie lernten!

Einer unserer besten Pianisten änderte nach einem zweistündigen Gespräch mit Brubeck seinen Stil vollkommen, und viele Gruppen führten Brubecks Besetzung und Brubecks Repertoire bei sich ein. Eine der in der Nationalphilharmonie auftretenden Jazzgruppen widmete ihr ganzes Konzert Brubeck, spielte in derselben Besetzung und ausschließlich Kompositionen von Brubeck. Sein Einfluß auf unsere Musiker war also gewaltig, vielleicht sogar zu stark. Doch wer weiß, vielleicht ist es gut, eine Zeitlang, besonders zu Beginn der künstlerischen Laufbahn, unter dem Einfluß bald der einen, bald einer anderen Musik zu stehen. Auf diese Weise kann man die ganze Jazzschule absolvieren und die einzelnen Stilarten als Klassen betrachten. Eine solche gelungene Klasse, deren Examen unsere Musiker ablegten, war der Einfluß des Besuches von Brubeck.

Vierte Begegnung

Willis Conover ist Jazz Disc Jockey, Journalist, Autor von Jazzsendungen im Fernsehen, Autor von Jazzfilmen, Zeremonienmeister bei vielen Jazzkonzerten und vor allem Autor der Sendung „Music USA“, die täglich in die ganze Welt gefunkt und von 30 Millionen Jazzfans gehört wird. Bei uns ist Conover für die meisten Jazzfans das absolute Orakel, eine unumstrittene Autorität in Fragen des Jazz.

Sein Besuch in Polen wurde nicht nur zum Anlaß zweier großer Jazzkonzerte, auf denen ihm unsere besten Jazzmusiker vorgestellt wurden (die Konzerte wurden auf Platten aufgenommen), nicht nur konnten seine interessanten Vorlesungen über Jazz organisiert werden, der Besuch gab auch Gelegenheit – und das ist vielleicht das Wichtigste – zu langen und außerordentlich interessanten Gesprächen mit Conover, der wohl alle Persönlichkeiten der heutigen Jazzwelt kennt. Er kennt sie nicht nur persönlich, nicht nur ihre Gepflogenheiten und Sonderlichkeiten, zu ihm kommen sie mit ihren künstlerischen Problemen, Schwierigkeiten und Zweifeln.

Man darf es unseren Musikern und Jazz-enthusiasten nicht übelnehmen, daß sie diesen bescheidenen und höflichen Menschen mit Fragen überschütteten. „Was denken Sie über Jazz?“, „Wie bewerten Sie uns?“, „Wer ist der Beste?“ usw.

Es ist ungemein schwer, die Frage „Was ist Jazz?“ zu beantworten, trotzdem ließ sich Conover dazu verleiten.

„Jazz“, sagte er, „ist Disziplin, vereint mit freier offener Gefühlsausdrucksweise. Jazz ohne Disziplin wird zum Rock and Roll. Jazz ist die Verbindung von technischer Virtuosität und Aufrichtigkeit des Ausdrucks!“

„Welchen Platz nimmt Polen in Europa ein?“ „Nach Frankreich, der Bundesrepublik, Schweden und England.“ Man stellte ihm auch heikle und ungeschickte Fragen: „Welcher polnische Musiker ist der beste?“ Und hier Conovers Antwort:

„Im großen und ganzen kann man Jazzmusiker in verschiedene Kategorien einteilen:



Jam-Session in Warschau: die Pianistin Kasia Gertner

1. Genies: Armstrong, Charlie Parker, Ellington, Lester Young und drei oder vier andere;
2. Leader: die mit ihrem Spiel andere Musiker beeinflussen;
3. vollkommene Musiker;
4. gute Musiker – die zahlenmäßig stärkste Gruppe;
5. die übrigen Musiker.

Die polnischen Musiker befinden sich in der vierten, größten Gruppe, obgleich zwei oder drei durch häufigen Kontakt mit großen Persönlichkeiten den Rang von Leadern erreichen können. Das beste Niveau repräsentieren die Pianisten, am schwächsten sind im allgemeinen die Bässe und Schlagzeuger, da sie nicht die Rolle erfüllen, die ihnen im Jazzensemble zufällt, d. h. nicht die Triebkraft (driving force) der ganzen Gruppe sind.“

Conovers Äußerungen beschränkten sich natürlich nicht auf die Befriedigung unserer, sagen wir's ehrlich, nicht immer gesunden Neugier. Im Gegenteil, viele seiner Bemerkungen waren bedeutsam für die weitere Entwicklung des Jazz in unserem Land. So wunderte er sich zum Beispiel, daß unsere Gruppen, sowohl die traditionellen als auch die modernen, fast ausschließlich bekannte Jazzthemen spielten (1959) und dem Reichtum, den die Volksmusik jedes Landes für den Jazz birgt, keine Aufmerksamkeit schenken. Zur Illustration zitierte er Norwegen, wo die Verbindung von Volksthemen mit Jazz wunderbare Effekte hervorbrachte. Diese Bemerkung Conovers war ungeheuer wichtig für uns. Sie gab nämlich den Auftakt für die Mode der Volksmusik. Ptaszyn Wróblewski, unser führender Tenorsaxophonist, komponierte „Bandoska in Blue“, gestützt auf die Volksliedthemen aus der Bandoska von Opole, andere begannen polnische Unterhaltungsmelodien zu verjazzten. Mit einem Wort, sie begannen heimische Themen zu verwerten, und man muß gestehen, daß sowohl die Idee als auch die Resultate bisher ausgezeichnet sind.

Willis Conover spielte in Polen ein vier-einhalbstündiges, dem Jazz in Polen gewidmetes Programm für den Rundfunk. Bevor der Kommentar aufgenommen wurde, machte er die überraschende, für ihn aber charakteristische Bemerkung: „Ich möchte euch bitten, mich zu korrigieren, wenn ich etwas sage, das euch nicht gefällt. Ich war zu kurze Zeit in eurem Lande, um mich in allen Dingen auszukennen, und ich möchte doch, daß meine Sendungen so sachlich und objektiv wie möglich ausfallen.“

Und das waren sie tatsächlich. Von Verbesserungen war selbstverständlich nicht die Rede. Es war eine Begegnung, die wir lange in guter Erinnerung behalten werden. Es war die Begegnung von Jazzfreunden verschiedener Kontinente, die einander trotz aller Sprachunterschiede ausgezeichnet verstehen.